



halb wird sicherlich der Entscheidung der zur Zeit schwebenden Fragen eine über den Tag hinausgehende Beantwortung bezugnehmend sein.

Der Reichsanwalt erklärt die in der „Spanischer Zeitung“ vom 30. September d. J. über eine Neuorganisation der Gewerbfabrik gebrachten Nachrichten für durchaus unzutreffend. Im Wirklichen findet vom 1. Oktober 1896 ab nur ein Versuch zu dem Zweck statt, in den Einrichtungen der genannten Fabrik die erzielte Gleichmäßigkeit mit denen der artverwandten Zuckfabrik herbeizuführen.

Sicherem Berechnen nach wird den parlamentarischen Körperschaften in der bevorstehenden Session wegen Konvertierung der 4% Reichs- und preussischen Staats-Anleihen in 3 1/2% eine Vorklage gemacht werden.

Imn Erfahren des Kolonialismus. Drei neue polnische Völker haben, wie aus Berlin gemeldet wird, am 1. Oktober das Licht der Welt erblickt. Das eine ist den Handels- und gewerblichen Interessen der Polen gewidmet und erscheint in Polen unter dem Titel „Praca“ (Arbeit) allmählich. Das zweite ist ein literarisches Organ mit dem Titel „Kocznosc“ (Die Störche), und in Wien gelangt ein Monats-Literaturblatt, die „Gazeta koscianka“ als Zensurplatz zur Ausgabe.

Die württembergische Regierung bereitet einen Gesetzentwurf über die Regelung der Beamtengesäfte nach dem Dienstalter vor.

Die Allgemeine Zeitung der Deutschen Colonial-Gesellschaft hat an Dr. Pet. v. S. ein Schreiben gerichtet, worin es heißt:

„Vor Entschluß, den Wortsitz in unserer Abtheilung endgültig niederzulassen und aus dem Vorlande auszuscheiden, hat uns mit tiefem Bedauern erfüllt. Bei jedem Erwähnen aus unserer Mitte gestalten die Augen unserer Angehörigen und der Dank auszuweichen, nicht nur für alles das, was Sie für unsere eigenen Abtheilungen und Gesellschafts-Arbeit gethan haben, sondern auch für die großen Dienste, welche Sie durch Ihre Arbeit und Schrift im Inlande und im Auslande und nicht zum wenigsten durch Ihre eigenen Bemühungen, alle unsere Interessen und Schicksale zu verfolgen, und trotz der gefährlichen Angriffe von allen Seiten, dem Vorlande und dem Deutschen Reich der gegen Welt geleistet haben. Wenn Sie uns Ihnen die frohe Hoffnung ausdrücken, Sie recht bald wieder in aller Freundschaft und Unerwartung für die nächsten deutschen Jahresversammlungen wieder und länger in jeder Umarmung mit uns gegen die gefährlichen Anfechtungen und Verdrüsslichkeiten werden wir auch ferner unerschrocken und ohne Zweifel mit uns Ihnen stehen, wo es auch immer unsere Vaterlande und Völker Ihre und Ihre Angehörigen.“

General von Grumbkow Pascha, dessen Antritt in Berlin wir bereits vor einigen Tagen gemeldet haben, wurde von seiner Abreise in Konstantinopel zum Sultan in einer längeren Audienz empfangen. Wenn in einigen Blättern behauptet wird, daß das Handbilden des Sultans, das General von Grumbkow überbringt, lediglich den Dank des Sultans für die Ueberlieferung der Photographien der Kaiserlichen Familie enthalte, bemerkt demgegenüber die „Voll“, daß der Sultan dem Kaiser seinen Dank für dessen Geschenk bereits vor längerer Zeit durch seinen Berliner Vorkämpfer Ghalib Bey hat ausdrücken lassen. Das genannte Blatt nimmt vielmehr an, daß der Sendung des Generals eine höhere politische Bedeutung beigemessen ist. Der Tag des Empfangs, an dem vornehmlich der kaiserliche Vorkämpfer den Spezialgeleuten des Sultans begleiten wird, dürfte gefeiert festgesetzt sein.

Die Annäherung der Berliner lebenden politischen Kreise über den Jarenbruch in Frankreich giebt das „B. Z.“ in nachstehender Weise wieder:

„Man ist keineswegs irritirt von dem Entschlusse, mit welchem der Jar in Frankreich empfangen worden ist, unsonst, in ein solcher Empfang vorauszusetzen. Nur nach ihm hier in maßgebenden Kreisen nicht geneigt, die politische Bedeutung des Jarenbruches trotz aller offenkundigen und nicht-offenkundigen Ueberzeugungen nicht allzu hoch anzuschlagen. Man weiß hier einerseits, daß der Jar von den friedlichen Tendenzen der russischen Politik in Europa nicht abweichen und daß er andererseits nicht die Hand bieten wird zur Verwirklichung gewisser Hoffnungen, die man noch immer jenseits der Alpen hat.“

Man weiß hier auch, daß die russischen Staatsmänner, die den Jaren nach Paris begleiteten, nach dieser Richtung hin die Leiter der französischen Politik nicht im Zweifel lassen werden. Selbst wenn gegenwärtig in Paris wieder ehedem Abmahnungen getroffen werden sollten, als für höher zu liegen und Frankreich beizubehalten, sei für Deutschland nicht der geringste Anlaß vorhanden, in dem Jarenbruch in Frankreich andere als friedliche Symptome zu erblicken. Auch die Franzosen würden sich überzeugen, daß der Jar für seiner gewählten Verantwortlichkeit noch bewußt ist, dem vornehmlich der Jar von der hohen Verantwortung vorangehenden Wortsitz der russischen Politik, die jede gewaltthätige Verwirklichung des europäischen Gleichgewichtes ausschließt, nicht abgeben.“

Die „Öst. N. Z.“ verbreitet sich heute des Völkern über das gleiche Thema und sagt: Es gebe einen Zweifels, einen vertriebenen und verdrängten Vertrag zwischen Frankreich und Rußland. Wer es noch nicht wußte, dem soll gelten durch die Anknüpfungen des Jaren und des Präsidenten die Zweifel genommen werden. Dem Hand die vertragmäßigen Rechte abzuhelfen sei nicht mehr zulässig, und es könnte gefährlich werden, vor allen unverständigen Kundgebungen dem Vogel Strauß nachzugeben.

Es sei aber unleugbar, daß die Masse des Volkes in Frankreich die russische Freundschaft nicht im Sinne dieses definitiven Bundes, sondern in der Hoffnung genährt und angepöbelt habe, Rußland werde ihm helfen, Elend, Kämpfe zurückzuführen, und bis zu den Kaiserthron hinein hätten die französischen Staatsleiter diese Hoffnung als Hebel ihrer Politik benutzt und zugegeben, daß die Statue „Straßburg“ mit dem Singschrei der Trauer für das Verlorene frisch aufgestellt wurde. Dieses Verhalten ist dem Jar von der russisch-französischen Politik, der bis jetzt das Augenmerk das allgemeine Vertrauen in ihre Ziele vorzuziehen und der Sorge Berechtigung gegeben hat, daß der Zweifels nur im Geheime dienen könne, daß aber der Unwille des Volkes einbringen werde, sobald jene Zwecke bekannt werden.

### Ceferreich-Ungarn.

Das ungarische Amtsblatt veröffentlicht heute das Handbilden des Monarchen, durch welches der Reichstag am 23. November einberufen wird. Ferner veröffentlicht das Amtsblatt eine Verordnung des Ministers des Innern, welche die Reichsversammlung auf die Zeit vom 28. Oktober bis zum 6. November anberaumt.

### Spanien.

Aus der kanarischen Insel meldet ein Telegramm: General Bernal habe viele Gefolge mit sich auf die Inseln. In dem ersten Lande hat 3000 Mann zu Fuß und 800 Reitere angetroffen. Die Aufständigen verloren 80 Tote,

die Spanier 12 Tode und 92 Verwundete, darunter vier Offiziere. In dem zweiten Gefechte waren 700 Aufständische beteiligt, welche 100 Tote und 200 Verwundete verloren, während die Spanier nur 2 Tote, darunter 2 Offiziere, und 174 Verwundete, darunter 9 Offiziere hatten.

## Telegramme.

**Frankfurt a. M.**, 7. Oktober. Wie die „Frankf. Bl.“ aus Paris meldet, hat die dortige deutsche Botschaft zu allen Festlichkeiten, die zu Ehren des Jarenpaares stattfinden, Einladungen erhalten.

**Paris**, 7. Oktober. Aus Tours kommt die Meldung, daß daselbst General Trochu, der Kommandant von Paris während der Belagerung 1870, verstorben ist.

**Konstantinopel**, 7. Oktober. Die hiesigen diplomatischen Kreise erwarten, daß wichtige Ereignisse bevorstehen. Zwischen Rußland, Frankreich und England ist völlig Einverständnis bezüglich des Vorgehens gegen die Türkei erreicht worden, in wenigen Tagen sei das Einlaufen der russischen Flotte in den Bosporus zu erwarten.

**Wien**, 7. Oktober. Der Erbthronerfolge zwischen dem deutschen Reichsfürsten Erben Hohenzollern und dem Großen Wittgenstein wird nach vorläufiger Entscheidung kommen.

**Vonau**, 8. Oktober. Roseberg erklärte in einem Schreiben an den Sprecher der Liberalen Elise, daß er von der Führerschaft der Partei zurücktritt, weil er sich bezüglich der Orientfrage in offener Meinungsverschiedenheit mit Gladstone und der großen Masse der Liberalen befände.

**Vonau**, 8. Oktober. Vollaktion. Keine Wollen begehrt und jester; ordnare ruhig und unerwartet.

### Zum Jarenbruch in Frankreich.

**Paris**, 8. Oktober. Alle die Majestäten das Hotel de Ville betreten, stimmten die Sänger und die Musik die Aushuldung und lobten die Majestäten an. Präsident Faure führte die Reden. Der Präsident des Municipalrats sagte in seiner Begrüßungsrede die Begrüßung von Paris jedes dem Gaiete und dem Verbündeten der Republik an; sie habe in ihrer Arbeit inne gehalten, um demselben die Subjugation zu erweisen, welche die Tradition, die Vaterlandsliebe und der Glaube an die Bestimmung der beiden befreundeten Nationen zu erweisen beiche. Der Jar dankte hierauf. — Im Festsaal fand abdem ein Banquet statt, zu welchem 4000 Personen geladen waren. Die Majestäten wurden entwürdiglich begrüßt. Um ein halb 7 Uhr zehrten die Majestäten nach der Postkarte zurück, begleitet von dem Präsidenten Faure, der die Botschaft dann in offener Versammlung auf der Majestäten vor Publikum gleichfalls lebhaft begrüßt wurde. — Vor der Ankunft des Kaiserpaares vor dem Hotel de Ville entstand ein fürchterliches Gedränge, in welchem mehrere Personen, darunter zwei Polizeigenossen verunmündet und mehrere leicht verletzt wurden.

**Paris**, 8. Oktober. Die Stadt vor Abends glänzend illuminiert. — In dem Festsaal in der russischen Botschaft nahmen Präsident Faure und Gemahlin, alle Minister, die Präsidenten des Senats und der Kammer, General Sauffier und andere Theil. Die Gesandtschaften in Thiergarten verließ gleichfalls das Publikum applaudirte lebendiger als beim Vortrag der Stelle „Von Norden kommt uns Hoffnung.“

### Aus Naß und Fern.

Leopold zweiter Sohn Viktor hat sich durch Hinabstürzen vom vierten Geschoß seiner Wohnung in London tödtet.

Nach dem Tode entzückt. In London lebte ein reicher Kaufmann, der von einem großen Streik von Verwandten umgeben in Gabe getragen wurde. Dem Ueinen seines Nachlasses stellte es sich heraus, daß dieser in der launigsten Weise ausgezeichnet angelegene Mann, der sein ganzes Leben und seinen Namen auf die Welt gesetzt, dem von getrennter Handlung, zwei Stämmen mit erwachsenen Kindern besaß. Abgesehen von dem mehrjährigen Verkommenen selbst ist diese Geschichte als Zeugnis für die ungewisse Ausdehnung der englischen Hauptstadt recht bezeichnend.

### Der Herbsttag der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft.

hat die Beratungen in den Ausschüssen und Abtheilungen fortgesetzt. Der Thierarznei-Abtheilung lag der Antrag vor, das Direktorium zu bitten, ein Preisausreiben in Höhe von 500 Mark zu einer kritischen Begehung der verschiedenen deutschen Viehdiebstahl zu veranlassen. Außerdem wurden die Einzelheiten des für nächstes Jahr geplanten Lehrganges über Thierärzt für Wandelarbeiter besprochen. Der Ausschuss für Thierärztliche erörterte die Maßnahmen betreffs Vertreibung der Thierärzte. Die auf der diesjährigen Ausstellung hergestellten Thierbilder wurden vor gezeigt. Dem von Geh. Rath Orth geleiteten Ausschuss für Ackerbau wurde ein eingehender Bericht über die Erfolge der Züchtung mit Vorkurs zu Leguminosen vorgelegt. Mittertagsbezügler Arbeitermann - Rangendorf regte an, für Züchtung von mehr leistungsfähigen Kulturpflanzen aus der Familie der Leguminosen, insbesondere von Bohnen, Erbsen, Wicken und Lupinen zu wirken. Der Ausschuss besprach ferner die Berücksichtigung der Verhältnisse des tropischen und subtropischen Ackerbaus unterer Kolonien in den Einrichtungen und Anstellungen der Gesellschaft, bereith eine Anweisung, betreffend die Abhaltung eines Lehrganges zur Auszubildung von Kalk- und Messinghändlern und beschäftigte sich endlich noch mit der Witterungsfrage beim, mit der Frage der Hilfsmittel, um dem verderblichen Einflüsse unangenehmer Entwertens zu begegnen. Der Ausschuss für Saatgut bereith eine Prüfungsordnung für Maschinen zur Beförderung der Keimfähigkeit von Ackerfrüchten und erörterte die Bildung eines Sonder-Ausschusses für Gerste.

### Aus der Provinz; Sachsen und ihrer Umgegend.

Der Reichsanwalt Original-Berichtsbogen ist mit deutlicher Carlson-Röschel.

**Sachsen**, 7. Oktober. (Frankfurt) In der vergangenen Nacht gegen 1 1/2 Uhr wurde ein Bewohner durch Feuer aus dem Schlafe geweckt. Es brannte in dem Gehöft des Kaufmanns Carl Baarsch auf dem Marktplate hierfeld. Das Feuer griff mit großer Schnelligkeit an sich, sodass der ganze Laden ausbrannte. Das Oberpar musste mittels Feuer durch das Fenster gerettet werden. Recht hätte bei dem starken Sturm das Feuer größeren Schaden anrichten können. Die Entstehungs-Ursache konnte bis jetzt nicht ermittelt werden.

**Verberg** (Stettin), 7. Oktober. (Brandunglück.) Wieder einmal durch fallisches, wenn nicht böswilliges Umgeben mit Holzschindeln leitens zerger Schuppen der Branntwein-Schnecke heute Nacht um 2 1/2 Uhr ab und die Flamme übertrug sich bald auf die Scheune und äscherte dieselbe vollständig an. Leider konnte

von dem Anstalt, welcher nur theilweise verachtet ist, nichts gerettet werden. Ein Weitergehen des Feuers wurde durch das schnelle Einschreiten unter Feuerwehren verhindert.

**Flörsch**, 7. Oktober. Der in unsern Kreis gezogenen Ausgange) nahm vorgelegten Abend die Festlichkeit eines Fest-Clubs, obgleich der festgesetzte Abend fast an seinen Zusammengehören mit dem Festigen nicht hielt. Die Mitglieder des Clubs begaben sich mit ihrem Frauen um 12 Uhr aus ihrem Feste, dem Festsaal am Altenbühl, nach dem Festsaal. Auf der Fahrt entlang dem genannten Garten-Restaurant kamen ihnen drei Leute entgegen, welche die vorgezogenen Frauen insulirten, was die nachfolgenden Männer nicht gehen ließen. Ohne Weiteres zog einer dieser Menschen ein Messer und stieß es einem Festsaalbesucher in den Rücken. Der Festsaalbesucher wurde festlich verwundet. Herr J. Bräutigam, ein in dem Feste, sojab eine mehrere Centimeter lange und tiefe Wunde entstand; außerdem wurde Bräutigam Verletzungen an beiden Händen davon. Ein großer Blutverlust war die vorläufige Folge des Ueberfalls, dessen Ende einwirkten noch nicht zu ersehen ist. Die Festsaalbesucher, die vom Festsaal aus nach dem Festsaal, dem Bräutigam, kamen, sind erkannt; ihr jährender Genosse wird hoffentlich eine exemplarische Strafe nicht entgehen.

**Seitgenhaid**, 7. Oktober. (Eine entsetzliche Mordthat) hat sich heute Morgen in dem benachbarten Dorfstein Steinbeuterode ereignet. Ein Liebesspaar aus Mühlhausen, das am Sonntag und Montag in Ilg kräftig Altmee gefiegt, hatte sich in dem dortigen Wirtshaus am Dienstag Abend einlogirt und gab an, am Mittwoch früh wieder nach Mühlhausen zurückzukehren. Heute früh brach der Wirt, nachdem er seine Nachträge bereits zweimal gemacht hatte, aus dem Zimmer der Weiden vier aufeinander folgende Schüsse fallen. Als er hinfuhr, war der junge Mann, ein Schloßergeselle S., bereits todt, seine Braut lebensgefährlich verletzt. Sie hat von ihrem Leihhaber drei Schüsse, einen in die Wange, einen in das Gesicht und einen in die rechte Arde. S. hinterließ einen Betrag, der wegen Geldmangels zum Revolver gegriffen. Die Staatsanwaltschaft und die Gerichtsbehörde wurden unverzüglich von dem Sejmord und Mordverbrechen in Kenntnis gesetzt.

**Ermit**, 7. Oktober. (Selbstmordverbrechen und Kindesmord.) Vor einigen Tagen führte sich in dem Hause Döberitzstraße 16 die ledige Schmidt aus dem vierten Stock in den Vorhof hinunter, um dort einen Arbeiter zu treffen. Nach einem kurzen Gespräch wurde der Arbeiter durch den Schmidt in den Hof hineingeführt, wo er von dem Schmidt durch den Kopf mit einem Hammer erschlagen wurde. Die Leiche wurde von dem Arbeiter in den Hof hinausgetragen, ob ein Verbrechen vorliegt oder nicht.

**St. Annen**, 7. Oktober. (Kodmaks das Kaiserstandbild auf dem Kaffsaal.) Von ihrem Gemüthsstand, der nicht bei dem erlangten Sturm das Schwanken des Reichthums, ein kühnster Versuch, das Standbild zu zerstören, „Nachtbilder“ Banden.“ zu der Erklärung, das Standbild werde durch eine durch die Kunst der Wollen entworfenen optischen Täuschung, folgende weitere bemerkenswerthe Bemerkung zu: „Es muß festgestellt werden, daß es sich nicht um einen reinen Täuschung handelt, bei dessen Anblick je nach dem Stand der Wollen das Standbild entzinkt kann, als ob das Standbild sich entfernte oder näher komme, sondern daß sich die fragliche Beobachtung lediglich auf das Wiederstandbild bezieht und daß die Beobachtung von dem dem Standbild aus gemacht worden ist.“ Das Auge hatte nicht gesehen, die hinter dem Standbild sich befindlichen Thürmännchen, sondern nur die Wollen und es ist daher eine optische Täuschung auszuweisen, um so mehr, als auch noch die Fugen der Wauer hinter dem Standbild einen sicheren Anhalt dafür boten, die Entzinkungen vollständig zu sehen. Warum übrigens des Standbildes halber die Wollen nicht entzinkt sein könnten, nicht entzinkt, es handelt sich bei dem nur auf drei Weinen ruhenden Wiederstandbild nicht um eine feststehende Masse, sondern um einen zum Theil liegenden Gegenstand. Was von anderer Seite die Entzinkung so sehr angezweifelt werden, die damit verbundenen Kosten, was auch nicht, was auch nicht, und wünschen nur, daß keine Gefahr für das Standbild entsteht.“

**Jena**, 7. Oktober. (Seltsame Fest.) Der Ordinarius der juristischen Fakultät der Universität, Geh. Justizrat Professor Dr. W. Schell, legte mit seiner Gattin in diesen Tagen das Fest der goldenen Hochzeit. Obwohl die Fester in aller Stille stattfand, wurden dem hochgeachteten Jubelpaar doch reiche Ehrenbezeugungen zu Theil.

**Gotha**, 7. Oktober. (Ehung.) Der um Hebung der armen Bevölkerung in der Gegend von Gotha bemühte Kaufmann und Landtagsabgeordneter Carl Göbel hier in dankbarer Anerkennung vom Gemeindefeld und Frankfurter zu deren Ehrenbürger ernannt worden.

**Leipzig**, 7. Oktober. (Der Haushaltsplan der Stadt Leipzig) auf das Jahr 1897 ist heute zur Ausgabe gelangt. Derselbe weist dem „B. Zbl.“ zufolge eine Gesamteinnahme von 20 983 301,39 M. auf. Dem gegenüber beträgt die Gesamteinnahme 10 220 242,32 M. Der zu deckende Fehlbetrag beläuft sich also auf 10 163 059,07 M. Dieser Fehlbetrag gedeckt werden durch die städtische Grundsteuer mit 5 800 000 M., durch die Grundsteuer mit 2 000 000 M., durch die Grundsteuer mit 100 000 M. und die städtische Einkommenssteuer mit 1 838 059,07 M. Gegen den Haushaltsplan für 1896 hat der Fehlbetrag eine Steigerung von 367 000 M. erfahren. Von diesem Betrag soll gedeckt werden 30 000 M. durch Grundsteuer, 50 000 M. durch Grundsteuer und 287 000 M. durch Einkommenssteuer.

**Chemnitz**, 7. Oktober. (Zu Tode gekürzt.) Ein Arbeiter der Schloßerei wurde verunglückt dadurch tödtlich, daß er während die Treue hinabstürzte und einen Schädelbruch erlitt.

**St. Annen**, 7. Oktober. (Die hiesige Bürgermeisterei.) Die zu Verlegung angedachten ist, hat, wie verlautet, 14 Bewerber gefunden.

**Witten**, 7. Oktober. (Vor Schred gestorben) ist in Witten ein 3 1/2-jähriger Knabe. Das Kind wurde von einem Gans gefressen und erlöset hierüber so heftig, daß es in Krämpfe verfiel und bald daran verstarb.

### Substanzverformung des Schreibverbandes des Provinz Sachsen.

**Magdeburg**, 7. Oktober. Die erste Hauptversammlung wurde heute um 9 Uhr im Stadtspal durch Begrüßung des Herrn Vorsitzenden des Vorredens, Herrn Lehr. A. Schröder hier eröffnet, in welchem ein Anblick auf das 25-jährige Bestehen des Schreibverbandes gegeben wurde. Sodann sprach Herr Meißner Dr. Schmitt Magdeburg über in Halle über die Frage: „Reformbestrebungen auf dem Gebiete des naturgeschichtlichen Unterrichts.“ Das Hauptbestrebungen lag es durch folgende, mit Beifall aufgenommene Thesen:

1. Die Behandlung belebter Naturkörper hat nicht nach systematisch-morphologischen, sondern — dem berechtigten Stande der Wissenschaften entsprechend — nach biologischen Gesichtspunkten zu erfolgen und zwar auf allen Stufen des Unterrichts.
2. Bei der Behandlung jedes Objektes ist wohl zu berücksichtigen, welche Bedeutung dasselbe für andere Naturkörper hat, wie es von diesen beeinflusst wird und welche Stellung es im Naturgange einnimmt.
3. Das von einem neuen Methodenpaar geforderte „Aufbau der Natur als eines durch innere Kräfte bewegten und belebten Ganzen“ ist für die Schule als viel zu hoch zu bezeichnen;







[Nachdruck verboten.]

## Herbstblüthe.

10) Roman von Clarissa Lohde.

„Das fürchte nicht! Ihm ist es nur um Geld und Gewinn zu thun. Wenn man ihm Alles besser auseinandersetzt, als es schriftlich möglich war, wer weiß, ob er nicht auf einen Vergleich einginge?“ fuhr Elli weiter fort.

„Wenn Du es durchaus willst, versuche es! So lange wir keine Sicherheit geben können, und das ist ja ausgeschlossen, wird er auf nichts eingehen,“ erwiderte der Rath.

„Wenn Du ihm Deine Lebensversicherung als Pfand anbötest?“

„Niemals, Elli. Führe mich nicht in Verjuchung! Soll ich Euch als Bettler zurücklassen? Laßt mich doch wenigstens mit dem Bewußtsein sterben, daß Ihr vor der äußeren Noth geschützt seid.“

Elli sprang auf. Sie trat dicht vor dem düster vor sich Hinblickenden:

„Papa!“ rief sie erschreckt. „Woran denkst Du?“

Er hob den Kopf und sah ihr lange, lange in das bleiche zu ihm aufblickende Antlitz.

„Daß ich nichts unversucht lassen werde, meine arme liebe Elli, um Dir Kummer und Leid zu ersparen — nichts —“

Sie wagte nicht, weiter zu fragen. Aber ihre Augen sprachen deutlicher, als die Lippen es vermocht hätten, von der inneren Angst, die sie erfüllte. Das tröstende Wort jedoch, das sie erhoffte, blieb ungeprochen. Der Rath schüttelte nur unmerklich den Kopf; dann wandte er sich zu seinem Schreibtisch, und sich dort niederlassend, sagte er, Elli mit einer freundlichen Handbewegung verabschiedend:

„Ich habe noch zu arbeiten. Uebrigens thue, was Du für gut hältst. Ich lasse Dir ganz freie Hand.“

10.

Der Präsident ging unruhig in seinem großen, prächtig eingerichteten Kabinett auf und nieder. Auf dem in der Mitte des weiten Raumes stehenden Schreibtische lagen eine Menge Papiere, Akten und Briefschaften ausgebreitet. Der Schreibtisch, ein reichgeschmückter Sessel mit hoher Lehne, war wie in Hast zurückgeschoben. In dem großen, mit allerhand Kunstwerken geschmückten Marmorkamin brannte ein helles Feuer; bequeme Sessel standen herumgereiht, Tischchen mit verschiedenen zierlichen Rauchentwürfen daneben. Von den hohen, mit unzähligen Büchern gefüllten Regalen sahen die Büsten der Männer der Wissenschaft ernst hernieder. Hier die großen Rechtslehrer und Staatsmänner, dort Gelehrte, Philosophen und Dichter. Schwere seidene Vorhänge fielen zur Seite der Fenster hernieder, die Mitte freilassend, durch die das Licht eines heiteren Märzmittags hereinstrahlte, die edle Vornehmheit des Gemaches deutlich hervorhebend.

Eben hatte er ein längeres Gespräch mit dem Referendar Hübner beendet, der mit weltmännischer Verneigung sich vor wenigen Minuten erst von ihm verabschiedet und das Haus verlassen hatte. Das Resultat der Unterredung war ein negatives gewesen. Der Präsident hatte dem jungen Manne zu erwägen gegeben, ob er die Anzeige gegen seinen Vorgesetzten, den Rath Bodin, nicht aus Rücksicht auf dessen Alter und Eigenschaft als Familienvater zurückziehen, ob er sich nicht damit begnügen wolle, wenn er, der Präsident, die Sache beizulegen, den Rath zu einer Entschuldigung veranlassen suche.

Es käme auf die Art der Entschuldigung an, hatte der Referendar erwidert. Jedenfalls müßte sie in demselben Lokale, in Gegenwart aller der Personen erfolgen, die der unliebamen Scene beigewohnt hätten, und in der Form, die er vorschreiben werde.

„Legen Sie dem alten, starren Manne nicht zu Schweres auf.“

„Herr Präsident, ich bin schwer beleidigt worden,“ war des jungen Mannes mit erhobener Stirn gegebene Antwort gewesen.

„Ich muß auf meiner Forderung bestehen: entweder eine mir genügende Ehrenerklärung, oder, da ein Duell unter den obwaltenden Umständen ausgeschlossen ist, die Entscheidung des Disziplinarhofes, der darüber zu befinden haben wird, ob ich eine Indiskretion begangen habe, die solche brutale Ahndung verdient. Für alle meine Mittheilungen, die, wie die Zeugen bekunden werden, ohne Namensnennung und in einem geschlossenen vertrauten Kreise gemacht worden sind, bin ich bereit, den Wahrheitsbeweis anzutreten.“

„Was Sie aber nicht thun werden, Herr Referendar,“ hatte ihn der Präsident unterbrochen, „da es sich um eine in der Gesellschaft verkehrende, Ihnen bekannte Familie handelt.“

Ein Achselzucken war die Antwort gewesen, und die Bemerkung hinzugefügt worden: „Die ganzen fatalen Verhältnisse der Familie Bodin sind viel weiter bekannt, als Sie ahnen, Herr Präsident. Wäre das nicht der Fall, so hätte ich in der That eine Indiskretion begangen, die ich mir selbst niemals verzeihen würde.“

Damit war die Unterredung abgeschlossen worden.

Die Sache stand nun so:

Der Rath mußte entweder eine ihn im höchsten Grade demüthigende Erklärung abgeben, die, wenn er sich dazu entschloß, sein Verbleiben im Richterkollegium unmöglich machte, oder aber die Disziplinaruntersuchung wurde eingeleitet, deren Ausgang auf alle Fälle zweifelhaft war und Dinge an die Öffentlichkeit bringen konnte, die die Familie aufs Aeußerste kompromittiren mußten, sofern sie sich wirklich als wahr erweisen sollten. Davon wollte er sich jetzt überzeugen.

Er erwartete jeden Augenblick Ellis Erscheinen und hatte befohlen, sieogleich hereinzuführen. Wenn irgend möglich, wollte er, schon um Ottomar's willen, ihrem Vater helfen; aber dazu mußte er ganz klar sehen. Von Ellis Offenheit würde Alles abhängen. Sein Vorurtheil für sie war ein durchaus günstiges; ja er gestand sich, daß er für das eigenartige junge Mädchen ein Interesse hege, das ihn selbst befremdete. Wie ein Zauber ging es von ihr aus, von dem er sich in ihrer Gegenwart völlig eingenommen fühlte. Eben deshalb gelobte er sich, die größte Vorsicht zu betrachten. Wenn er sich doch täuschte! Und wie oft täuscht die süßeste unschuldigste Miene. Ein Richter muß vor Allen gerecht sein, das war seine erste und vornehmste Aufgabe, die ohne Ansehen der Person erfüllt werden mußte. So hart er sich innerlich aber auch zu machen suchte, als Elli nun wirklich eintrat und er in das sanfte, liebe, kummervolle Gesicht, die klaren und doch so melancholischen Augen sah, da schwand jede Erwägung vor dem einen ihn ganz erfüllenden Gefühl eines tiefen Mitleids.

„Sind Sie nicht wohl?“ fragte er besorgt, sie mit ritterlicher Artigkeit zu einem der Stühle am Kamin geleitend. „Sie sehen sehr angegriffen aus.“

„Ich danke Ihnen, Herr Präsident, ich bin ganz wohl, nur etwas beunruhigt.“

„Sie zittern ja, liebes Kind,“ sagte er, ihre Hand ergreifend und sie ermunternd drückend. „Haben Sie Furcht vor mir?“

Sie zwang sich zu einem Lächeln, das das bleiche Gesichtchen um so trauriger erscheinen ließ.

„Ein wenig“, fuchte sie zu scherzen. Aber der Scher wollte nicht recht gelingen. Sie pregte die Lippen zusammen und sah dem ihr Gegenüberstehenden bekümmert, erwartungsvoll in die Augen.

„Also doch Furcht! Die sollten Sie nicht haben. Wissen Sie nicht, daß ich Ihnen wohl will?“

„Doch“, rief sie nun warm. „Ich weiß, daß Sie ein edles, gütiges Herz besitzen —“

„Das selbst schon so viel der Schmerzen getragen hat“, fügte er hinzu, „daß es Anderer Kummer zu begreifen mag. Sie thun mir herzlich leid, liebe Elli —“

Es kam ihm fast gegen seinen Willen, daß er sie Elli nannte; nun aber einmal geschehen war, ließ es sich nicht ändern. Und war sie denn nicht seine Nichte, oder würde es werden, die er ein Recht hatte, so zu nennen?

Sie sah ihn dankbar an für seine freundliche Anrede, die sie im Geiste Ottomar näher brachte, und entgegnete ernst:

„Ja, ich bin sehr unglücklich, Herr Präsident, unglücklicher, als sie glauben.“

„Vielleicht weiß ich doch mehr von Ihnen, als Sie voraussetzen, liebes Kind. Sie ahnen vielleicht, warum ich Sie zu mir gebeten habe?“

Sie nickte:

„Um meines Vaters willen. O, Herr Präsident“, sie hob mit stehender Geberde die Hände zu ihm empor, „ist es wahr, daß gegen meinen armen Vater eine Disziplinaruntersuchung eingeleitet werden soll?“

„Leider, liebe Elli. Ihr Vater hat sich von seiner Heftigkeit hinreißen lassen. Referendar Hübner war eben bei mir; er ist entschlossen, die Anzeige einzureichen, wenn Ihr Herr Vater sich nicht zu einer von ihm zu dikirenden Abbitte verstehen will.“

Elli ließ bekümmert den Kopf sinken:

„Das wird er nie! Mein Vater ist von Herzen sehr, sehr gut, aber von starrem Charakter. Er glaubt sich im Recht.“

„Wissen Sie, daß er sich zu Thätlichkeiten gegen den Referendar hat hinreißen lassen?“

„Ich weiß es, seit gestern erst. Ich konnte, mochte ihn nicht nach dem schrecklichen Vorfall fragen.“

„So werden Sie auch begreifen, daß der Referendar zu seiner Forderung berechtigt ist.“

„Mein Vater ist ein alter, von schweren Sorgen niedergedrückter Mann“, sagte sie leise, die Hände in einander schlingend, „und der Referendar so jung, er sollte deshalb Nachsicht üben.“

„Das habe ich ihm auch vorgehalten. Doch er meint, auf Weiteres nicht eingehen zu können. Ich werde Ihrem Herrn Vater davon Mittheilung machen müssen und kann ihm, wenn er zu der verlangten Abbitte nicht zu vermögen sein sollte, nur rathen, seinen Abschied einzureichen.“

Elli war todtbleich geworden.

„Das kann mein Vater nicht, Herr Präsident!“

Und doch ist es die einzige Möglichkeit für ihn, sich unangenehmen Oventualitäten zu entziehen, deren Tragweite noch nicht zu übersehen ist.“

„Herr Präsident“, sagte Elli mit niedergeschlagenen Augen, „wir sind arm. Mein Vater kann vorläufig sein volles Gehalt nicht entbehren.“

„Wenn es aber sein muß, liebe Elli? Es geht Alles, sobald man es nur ernstlich will.“

Ein peinerfüllter Blick aus des jungen Mädchens Augen traf ihn.

„Für einige Jahre noch, Herr Präsident“, stotterte sie, „wäre es wirklich unmöglich?“

„Das heißt“, fiel ihr der Präsident jetzt ernst in's Wort, „Ihr Vater hat noch Schulden zu bezahlen. Wissen Sie denn, daß man bei mir deshalb schon Aaae geführt hat?“

„O, auch das noch“, stöhnte Elli jetzt auf. „Wenn man meinen Vater verklagt, thut man ihm unrecht, Herr Präsident. Mein Vater hat nie Schulden gemacht.“

„Und wer denn?“

Sie wandte sich ab und schwieg.

„Ihr Schweigen sagt genug“, hob der Präsident nach kurzer Pause wieder an, mit mitleidigem Blick die in sich zusammengefunkene Gestalt des Mädchens umfassend. „Im Grunde ist es auch gleich, wer die Schulden gemacht hat. Es handelt sich allein darum, ob sie beglichen werden können.“

Wieder schlug Elli die Augen nieder.

„Leider ist es vorläufig nicht möglich“, entgegnete sie, „und wird es nie sein, wenn die Einnahmen sich noch verringern sollten.“

Der Präsident erhob sich und durchmaß gedankenvoll einige Augenblicke das Zimmer. Er war reich; wie oft hatte er große Summen zu wohlthätigen Zwecken, an bedürftige Verwandte gegeben? Warum nicht hier helfen, dem armen Kinde dort die Thränen von den Augen trocken? Aber wie? Wie helfen, ohne zu verletzen?

„Haben Sie keine Freunde, die für Sie eintreten könnten?“ fragte er, vor Elli stehend bleibend.

„Das wohl; aber Papa weist jede Hilfe von fremder Hand zurück.“

„So, so, und Sie denken ebenso, wie Ihr Vater?“

„Ich kann nichts gegen seinen entschiedenen Willen.“

„Aber was soll dann werden?“ stieß der Präsident hervor.

„Ich weiß es nicht“, sagte sie, und die Thränen rannen ihr wider Willen die Wangen herab. „Noch werde ich einen letzten Versuch machen, eine Einigung zu erzielen.“

„Sie? Was können Sie zur Tilgung der Schulden thun?“

„Arbeiten“, sagte sie ernst. „Wenn man mir nur vertrauen wollte, ich würde soviel verdienen, daß ich die Abzahlungen leisten könnte, und sollte ich Tag und Nacht arbeiten.“

„Armes Kind, Sie wissen nicht, was Sie sagen. Doch genug, ich will Sie heute nicht weiter quälen. Versprechen Sie mir nur eins —“

Er legte die Hand unter Ellis Kinn und sah ihr tief in die Augen.

„Was, Herr Präsident“, fragte sie gerührt. „Ich verspreche Ihnen Alles, was Sie wollen, was ich versprechen darf, ohne gegen das direkte Verbot meines Vaters zu handeln. Sie sind so gütig gegen mich!“

„Vertrauen Sie Ihren Kummer Niemand an als mir, selbst meiner Schwester, selbst Ihrer Freundin Irmgard Luzen nicht. Sie kennen die Welt nicht. Sie ist schlechter, als Ihre reine Seele ahnt. Ob und wie ich Ihrem Vater helfen kann, weiß ich noch nicht. Aber ich werde mein Möglichstes thun, ihn aus dieser bösen Affaire zu befreien, natürlich mit Ihrem Beistand.“

Was aber geschieht, das muß unser Geheimniß bleiben, selbst dem Vater gegenüber zu seinem Besten. Wollen, können Sie mir das versprechen?“

Aus ihren Augen leuchtete ein warmer Strahl.

„Ja“, entgegnete sie ernst, „ich verspreche es und danke Ihnen von Herzen. Gott möge Sie für Ihre Güte segnen.“

Und ehe er es sich verah, preßten sich zwei junge Lippen auf seine Hand.

Dann wandte Elli sich rasch, und die Thür schloß sich hinter ihrer schlanken Gestalt, ehe er recht zur Besinnung gekommen war.

(Fortsetzung folgt.)

### Straßenbilder aus Teheran.

Ob schon die großen Städte des Orients in ihrem Aussehen Vieles gemeinsam haben, die Bazare, die Minarets, die Lehmbütten, die engen, schmutzigen Straßen, die Bettler, die vielen Pringen und Excellenzen, so bietet doch jede, auch in diesem allgemeinen Rahmen, ihre Besonderheiten, wie es der Unterschied der Nation, der Race und auch der Religion mit sich bringt.

In Teheran merkt man schon die größere Nähe Central-Asiens; Belutschistan, Afghanistan, Buchara, Samarkand und Indien haben hier ihre Vertreter wie Transkaukasien, Kurdistan und Mesopotamien.

Achtet man in den Straßen, in den Bazaren auf diese Gäfte, so erkennt das geübte Auge bald den intelligenten Afghanen mit seiner weißen, zuckerhutförmigen Kopfbedeckung, um welche in halber Höhe ein buntes Tuch gewunden ist; dort schreitet ein Turfomene edig durch den geschmeidigen Strom der Perser, auf dem kräftigen Kopfe die breite, flache, ungestülpte Schaffellmütze; auf edlem Roß, in vornehmer Haltung, begegnet uns der tief gebräunte Araber, mit wehendem, gelbrothem Kopftuch. Reiter mit schönen Pferden sind nicht selten in den Straßen, aber eine schöne Figur macht der Perser zu Pferde nicht. Sieht man die krumme Haltung des Oberkörpers, die abfallenden Arme, die zurückgeschobene Kulla (Lammfellmütze), den blauen oder braunen Taillenrock, die weite, über den Halsbändern flatternde Hofe, so denkt man unwillkürlich: „Der Knecht hat besiegen des Herten Roß.“ Meistens ist das auch richtig. Der vornehme Perser reitet nicht, sondern fährt in geschlossenem Wagen, von mehreren Dienstreitern begleitet, durch die Straßen. Rückwärtslos saulen

diese Kaleschen durch die sich drängende Menge der Fußgänger ; Awerda, Awerda (Achtung) schreit der Borreiter und haut nach rechts und links mit der Peitsche eine Gasse durch die Maulthier- oder Esel-Karawane. Oft wird ein breit beladenes Thier von den Nädern erfaßt, die Last fliegt in den Schmutz, der Treiber schimpft, der Kutsher wütht ihm noch eins mit der Peitsche aus, und weiter geht's, Jallah, vorwärts!

„Wohin zieht die Menge im bunten Gedränge?“ Zum Bazar, zur Moschee, zum Theehause, zur Eisenbahn, zum Thore hinaus. Der Kaufmann im langen braunen Mantel, mit weißem, seidnenem Turban, der zweibeinige und der vierbeinige Lastträger streben nach dem Labyrinth der überdeckten Kauf- und Werk-Hallen. Unglaublich ist die Menge der Waaren, die dort hinein und herausgetragen wird. Lastwagen sind so gut wie unbekannt; Kameele, Maulthiere, Esel und Hamals (Träger) sind die Beförderungsmittel in der Stadt. Die armen turkomanischen Hamals müssen Einen dauern, wenn man sie, mit Lasten von 150 bis 200 Kilo auf dem Rücken, tiefgebeugt durch das Gewoge forttragen sieht. Dabei haben diese Leute einen Tagelohn von nur 1 1/2 bis 2 Kran = 70 bis 80 Pfennig nach unserm Gelde. Jener Mollah schreitet würdevoll, mit auf der Brust gekreuzten Armen der Moschee zu. Sein violetter mächtiger Turban, sein weißes Untergewand, sein wallender brauner Mantel zeichnen ihn durch des Schneiders Kunst — seine scharf gebogene Nase, der wohlgepflegte schwarze Bart — durch der Natur Günstigkeit vor den andern aus. In sein weißes Unterkleid noch durch einen grünseidenen Gurt gehalten, so erkennt ein jeder, daß er ein Saneb, ein direkter Nachkomme des Propheten Ali ist. Diese grün Segürteuten sind übrigens gar nicht so selten, auch unter dem gewöhnlichen Volke findet man sie; man darf wohl mit Recht zuweilen an der Echtheit des Stammbaumes zweifeln.

„Horch, wie schallt's dorten so lieblich hervor.“ das ist der kleine Hassan, der am Eingange des Theehauses sitzt, der Lockvogel des klugen Wirthes. Welch' ein kostbares Kercheln! Hell und glöckchenrein ertönt seine Stimme, er trillert wie eine Lerche und sieht so vergnügt daren, wie die verkörperte Heiterkeit des menschlichen Lebens. Ihm gegenüber auf der andern Seite der Straße sitzt auf einem Tische ein Anderer, der mehr des Lebens Ernst darzustellen berufen scheint. Es ist ein persischer Soldat. Seine schwarze Kulla trägt den persischen Löwen, hat einen karminrothen Deckel und ist mit Sturmband versehen; es ist das beste Stück seiner Ausrüstung. Der dunkelblaue Waffenrock, nach europäischem Muster, ist ihm zu weit, und am Aermel und auf dem Rücken schaut das Unterjutter naseweis hinaus; die mit breiter, rother Generalsbise besetzte blauleinene Hose hängt schlatternd um die Beine, und unten haben Kette und Einchlag des Webers ihre einstige Verbindung gelöst, um Franzen mit einander zu spielen. Strümpfe hat er nicht, und das Fußzeug ist eigenes Wachsthum. Dieser unbewaffnete, traurige Sohn des Mars ist in seinen Mußestunden königlich privilegirter Bantier, d. h. Geldwechsler. Der persische Kran gilt 20 Schahis. Für einen Silberkran giebt aber der Soldat-Bantier 21 Schahis in Kupfer und bekommt von den Kaufleuten des Bazars 22 Kupfer-Schahis dafür wieder. Solche Geldwechsler trifft man an allen Ecken und Plätzen. Auf diese Weise bringt man hier den Sold der bewaffneten Macht mit Leichtigkeit auf.

Noch andere Gernerbetreibende findet man an den Ecken postirt, Streichholzverkäufer und Bettler, unter letztern besonders das weibliche Geschlecht (Jüdinnen) und Kinder. Soweit der, wie es scheint für jeden begrenzte, Bezirk reicht, wird der Europäer von ihnen mit Geschrei verfolgt: Salamát baschi, salamát baschi, bei Jesus, dem Sohne der Maria, gieb mir! Eine andere Art von Bettlern treibt ihr Wesen unter Namen und Maske eines Dervischs. Die wirklichen Dervische, mohamedanische Philosophen, die Alles annehmen, um Alles zu verstehen, die zu tiefer Verachtung des irdischen Lands gelangten, sind selten geworden. Doch ihr äußeres Gebahren haben viele ihnen abguckt. Der Bettler-Dervisch schreitet langsam mit beiden Händen an seinem langen, schmucklosen Stock hängend, von Zeit zu Zeit Baugen machend, durch die Straßen. Sein trüb schwärmerisches Auge in die Ferne oder nach oben richtend, leuchtet er tief und stößt zuweilen einen durchdringenden Ruf aus: Allah — Ja Ali — Allah hah — stets mit tiefem Brulsten beginnend, und mit scharfer, kurzer Markirung der letzten Silbe. Sein Gesicht umrahmt ein weicher Spitzbart, lange schwarze Locken hängen über die Stirn und fallen auf die Schultern herab. In seinem Gewande fangen sieben Kagen keine Maus, es ist sehr schmutzig, aber die ganze Erscheinung höchst malerisch. Mancher Dervisch trägt am Arme einen kleinen Behälter in Form eines Nachens. In ihm bewahrt er Brod, Rosinen,

Apfelfinen oder dergleichen, die er den Vorübergehenden als Geschenk anbietet, um dagegen einige Kupfermünzen einzutauschen. Natürlich ist das ein Wurf mit der Wurfl nach der Speckseite.

Donnerstags und Freitags ist stets eine große Völkerverwanderung nach dem Thore von Schah Abdul Azim zu bemerken. Dort beginnt nämlich die Landstraße, welche nach dem etwa 15 Kilometer südlich von Teheran liegenden gleichnamigen Gebetsort führt. Auch die einzige Eisenbahn, welche Berien besitzt, verbindet die Hauptstadt mit jenem Anziehungspunkte der frommen Schiten, und diesen Pilgern verdankt sie ihre Einträglichkeit. Wer nicht die Bahn benutzt, reitet zu Pferde oder auf Schusters Klappen; persische Frauen im weiten faltigen, dunkelblauen Mantel, weißem langen Schleier und grünen oder violetten Plüderhosen reiten nach Männer-Art auf Maulsejeln. Andere Lastthiere tragen rechts und links je eine mit rothem Plandtuche überzogene Kiste, in denen ebenfalls Frauen und Kinder befördert werden. Neugierig lugen die Ewastöchter, bei seitwärts geschobenem Schleier, durch die Vorhänge, um sofort vorchriftsmäßig zu verschwinden, wenn ein Europäer naht. Der Herr und Gebieter reitet in der Nähe und überwacht eiferschüchtig die Kisten mit seinen besseren Hälften.

Neigt sich am Abend die Sonne, so entvölkern sich die Straßen und Plätze der Stadt sehr schnell. Eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang betet der gewissenhafte Schit sein Namaz und zieht sich in das Aenderum, das Innere seiner Behausung zurück. Herrlich strahlen die im Hintergrunde der Stadt sich erhebenden, mit Schnee bedeckten Gipfel des Elburs. Mit blauen, violetten, rosarathen, purpurnen Schleieren schmückt wechselnd die scheidende Sonne diese einsamen, erhabenen Berariefen, zuletzt sie im grauen Dämmerlicht zurücklassend. Der Abendstern zieht herauf, in den Straßen wird es dunkel und für kurze Zeit still. Bald beginnt dann das Regiment der umgähligten herrenlosen Straßenhunde; es entzündet ein neuer Kampf um's Dasein. Geheul und klägliches Wimmern tönt durch die Nacht, die von keiner Laterne erhellt wird. Hier und da huscht ein menschliches Wesen mit einem Lampion durch das Dunkel und ein vom Optim berauschter Dervisch sucht unter tiefem Stöhnen und unheimlichen Allah hah noch einen Schlupfwinkel für die Nacht zu erreichen.

### Allerlei.

Ein von Ameisen zerstörtes Kabel. Im Juli 1894 war von der Stadt Hai-phong in Tonkin an einem der Mündungsarme des Nothen Flusses (Song-foi) ein Telegraphenkabel gelegt worden. Schon in den ersten Tagen des Jahres 1895 zeigten sich Schäden, die mehr und mehr zunahmen, sodass in der ersten Hälfte dieses Jahres ein Ersatz nöthig wurde. Das Kabel hatte also, obgleich es sorgfältig angefertigt und gut gelegt war, kaum einem zweijährigen Gebrauche genügt. Man sollte meinen, daß die Herstellung des Kabels jede Beschädigung hätte anschliefen sollen. Es war fast in seiner ganzen Länge in Cement getaucht und enthielt drei Leitungsdrähte, deren jeder aus sieben Kupferfäden bestand, die von abwechselnden Schichten von Guttapercha und Chatterton eingehüllt waren. (Chatterton nennt man eine Mischung von Theer, Harz und Guttapercha.) Die drei Leitungsdrähte waren mit drei gegerbten Schnüren, welche die Zwischenräume ausfüllten, in ein Seil zusammengedreht. Ein Postler von gegerbtem indischen Hanf rollte sich spiralförmig über den so gebildeten Cylindrer. Zwei ebenfalls gegerbte baumwollene Bänder hielten, in entgegengesetzter Richtung gewickelt, das Ganze zusammen. Endlich war das so zubereitete Kabel in eine Bleiröhre eingeschlossen. Es war nicht anders denkbar, als daß irgend ein Organismus das Kabel zerstört hatte, aber bei der Untersuchung in Hanoi konnte man den Thäter nicht entdecken. Man schrie an den Minister: „Es ist das erste Mal, daß etwas derart in Tonkin geschehen ist, bis heute haben die Termiten, die Bohrwürmer und Holzwürmer das Guttapercha unserer Kabel verschont und sogar die der umhüllten Drähte, welche für die Einrichtung der Postämter benutzt werden. Es scheint übrigens, daß die Beschaffenheit des Bodens, wo dieses Kabel gelegt war, es vor den auf dem Lande lebenden Insekten hätte bewahren müssen. Der Boden der Stadt Hai-phong liegt nur sehr wenig über der Meeressfläche, ist kumpfig, stets feucht und etwas salzig; er würde danach eher den kleinen Thieren des Meerwassers zulegen.“ Der Minister überwies darauf ein Stück dieses Kabels dem entomologischen Laboratorium des Natur-



wissenschaftlichen Museums in Paris, wo es von Bouvier untersucht wurde. Dieser fand im Innere des Kabeles zwei Systeme von Galerien, die von den beiden Enden nach der Mitte des Stückes zu liefen, ohne sich jedoch zu begegnen. Diese Gänge richteten sich alle von der Peripherie nach dem Centrum hin; sie liefen das Bleirohr und die Kupferdrähte unberührt, durchbohrten dagegen die Baumwollen- und Hanfhülle, gingen in die Schnüre hinein und setzten sich dann in diesen und in der Guttapercha fort, bis sie den Kupferfaden bloßlegten und dort in einer Sackgasse endigten. Die Galerien hatten zwei bis drei Millimeter Durchmesser und waren zum Theil mit einem lockeren Material angefüllt, das höchstwahrscheinlich thierische Exkremente darstellte. Bouvier untersuchte diese Reste mit der Lupe und dem Mikroskop; an dem einen Ende des Kabeles konnte er nichts Besonderes finden, an dem andern Ende dagegen fand er in einer der beiden fast parallelen Galerien einen sehr verästelten Insektenkopf, und in der zweiten einen Kopf, der noch die Riefer und die andern Mundanhänge aufwies. Die genaue Untersuchung dieser beiden Köpfe ergab, daß sie Termiten angehörten. Zweifellos waren sie gleichzeitig die Reste der Zerstörer des Kabeles. Bouvier, der über seine Untersuchung an die Akademie der Wissenschaften berichtete, sprach die Meinung aus, daß die weißen Ameisen schwerlich das Blei zu durchbohren und so in das Innere des Kabeles zu bringen vermöchten; er ist vielmehr zu demselben Glauben geneigt wie der Postdirektor von Tonkin, daß die Insekten durch eines der offenen Enden des Rohrs oder durch ein zufällig vorhandenes Loch in dasselbe hineingelangt seien.

In einer Berliner Kutscherecke unterhielten sich verschiedene Kutscher über die Trinkgelder, welche sie schon erhalten hätten. Einige rousten Wunderdinge zu erzählen von den ungeheuren Summen, die ihnen dediziert worden seien. Nur ein einziger der Tafelrunde blieb still und stumm. Endlich gestand er auf Befragen, während seines ganzen Kutschereiseins noch von keinem seiner Passagiere einen Obolus erhalten zu haben. Allgemeine Sensation. Endlich brach einer das Stillschweigen und sagte: „Bruder, wenn det wahr is un Du et beweisen lannst, zahl ich de ganze Beche von Dir.“ Ja, et is wahr,“ behauptete der Kutscher-Proletarier, und als ein Anderer ihn fragte: „Wat fährst Du denn?“ antwortete er wehmuthsvoll: „Ien frienen Wagen.“ (Mit „grüner Wagen“ bezeichnet der Volksmund die Gefangenenuagen.)

Die „**Burzelbaum-Kur**“. Eine jetzt zu Chicago ansässige Schwedin hat die „Burzelbaum-Kur“ für Damen eingeführt, die ihr zu festes Fleisch vermindern wollen. „Manchmal“, sagt die Erfinderin, „bedarf es eines großen Aufwandes an Logik und Geduld, um eine starke Frau dazu zu bewegen, einen Burzelbaum zu schlagen. (Sehr wahr!) So ist denn das Anfangsstadium ein recht schwieriges. Im fünfundsiebzigsten Jahre erscheint freilich die Bethätigung als ein bedenkliches Unternehmen. Hat man es aber erst los, so ist man mit fähig noch nicht zu alt, um den Sport, dem man behäglich in dem mit Teppichen bedeckten Zimmer huldigen kann, zu würdigen, und der Erfolg für den Leibesumfang ist einfach phänomenal. Einer starken Frau ist nichts Besseres zu empfehlen.“ Das ist ein hübscher Witz und zugleich eine gute Satyre auf die vielen sonderbaren „Kuren“, die heutigen Tages empfohlen werden.

Um eines Kusses willen. Einen traurigen Abschluß fand ein Gesellschaftsabend, den in West Palm Beach, Florida, das Ehepaar Cragin gab und zu dem alle jugendlichen Bekannten der Nachbarschaft eingeladen worden waren. In dem prächtig erleuchteten Garten beauftragte man sich unter Anderem auch mit Pfänderspielen, und unter den Mädchen, die an junge Männer Küsse verloren, befand sich Julia Moore, ein hübsches, sechzehnjähriges Mädchen. Sie hatte es sich in den Kopf gesetzt, dem jungen Mann, an den sie einen Kuss verloren hatte, einen Koffen zu spielen, und lief lachend in das dicke Gebüsch, das sich in der Nähe des Spielplatzes befand. Der junge Mann verfolgte sie, doch war er kaum weit gekommen, als Julia Moore, die ziemlich tief in's Gebüsch gedrungen war, ein Mark und Bein durchdringendes Geschrei ertönen ließ. Als der junge Mann bis zu ihr vorgedrungen war, bot sich ihm ein schrecklicher Anblick: Ein Panther hatte sich auf das Mädchen gestürzt und es zu Boden gerissen, wo er die Unglückliche zerfleischt. Das Angstgeschrei war auch von der übrigen Gesellschaft gehört worden, die nun schnell herbei kam, worauf die Bestie unter wildem Brüllen verschwand. Julia Moore war an Brust und Schuttern entsetzlich zugerichtet. Der rechte Arm war gebrochen und in der rechten Hüfte hatte sie eine tiefe Wunde. Sie starb an den erlittenen Verletzungen.

Der beste Ausweg. Eine Araberin hatte die Abwesenheit ihres Gatten, der eine kleine — einjährige — Gefangenstrafe abzumachen hatte, benutzt, um sich mit einem zweiten Manne zu verheirathen. Bei seiner Rückkehr aus dem — Staatsdienste fand der erste Gatte, der sich dieses Wiedersehen ganz anders und — viel schöner ausgemalt hatte, seine theure Gattin in den Armen eines Anderen, der dieselben

Nachte an ihr zu haben behauptete, als er selber. Selbstverständlich konnte eine — furchtbare Prügelei den schwierigen Fall nicht zu allgemeiner Zufriedenheit entscheiden. Man ging zum Kadi, der sich in einiger Verlegenheit befand und sich hinter den Ohren kratzte; denn beide Ehen waren rechtsgültig geschlossen, und er überlegte, wem er die Frau zusprechen sollte. Da kam ihm diese mit einem erlösenden Einfall zur Hilfe, der zur Zufriedenheit sämmtlicher drei Parteien führen mußte; sie erklärte, mit Vergnügen freiwillig auf ihre — beiden Gatten verzichten zu wollen.

Wie sich die Zeiten ändern. Jetzt, da in Paris das Russenfeber seinen Höhepunkt erreicht und alle Straßen der ville lumiere von dem herrlichen Liede von Marianne und dem schönen Nicolas widerhallen, sei an ein anderes Lied von einem anderen Nicolas erinnert, das zur Zeit des Krimkrieges in Paris in Aller Mund war. Es lautete:

Voilà cet emp'reur Nicolas  
nous déclare la guerre,  
il nous dit, qu'il faut parler bas  
ah! ce malin compère!  
Et puis ces cosaques du Don  
la faridondaine, la faridondon  
viendront manger notre rôti, biribi  
à la façon de barbarie, mon ami.

Auf deutsch etwa so:

Das ist der Kaiser Nikola,  
Dünkt unier Herrscher sich.  
Der arme Wicht erüthnt sich baß,  
Zu drohen uns mit Krte.  
Denk' ich, die Kosaken kommen —  
Tralali, Tralalar!  
Ach dann wird mir ganz bekommen —  
Die fressen uns à la Tatar!

### Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Von einer seltenen Fülle und Reichhaltigkeit sowohl in Bezug auf die Illustrationen wie den Text ist das Oktober-Heft von **Westermanns Illustrierten Deutschen Monatsheften**, mit welchem der einundvierzigste Jahrgang eröffnet wird, und das sich zugleich in einem neuen, stattlichen Gewande, einer Umschlagzeichnung von Professor Emil Doepler d. J., repräsentirt. Nicht weniger als drei unterer gelehrtesten Erzähler haben ihre neuesten Werke beigezeichnet: Paul Heggie bietet in „Das Steinchen im Schuh“ eine fein abgetönte novellistische Charakterstudie, während uns Sophie Jungbans in ihrer Erzählung „Lore Jan“ die seltsam bewegten Lebensschickale eines jungen Mädchens vorführt. Man darf auf Fortführung und Lösung der dramatisch wirksamen Handlung gespannt sein. Wilhelm Jensen führt uns mit seinem Roman „Lud und Lee“ nach der ihm wohlvertrauten norddeutschen Küste. Neben prächtigen Naturanschaulderungen seßelt die fast romantisch anmuthende Liebesgeschichte. Unter den lustiggeschichtlichen Essays nennen wir in erster Linie Oskar Bies „Michelangelo.“ Die dem vorliegenden Heft beigegebenen zwölf Illustrationen, Reproduktionen der bedeutendsten Werke des großen Florentiners, sind von wahrhaft künstlerischer Vollendung. Das Gleiche gilt von den acht Abbildungen, welche der Abhandlung Cornelius Gurlitts über die „Anfänge der englischen Landschaftsmalerei“ beigegeben sind. Die Betrachtung von Max Haushofer, dem berühmten Münchener Sozialhistoriker und Dichter: „Die Unzufriedenheit der Kulturwelt als Charakterzug des Zeitgeistes“, verdient gerade jetzt in weitesten Kreisen beachtet zu werden. Ebenio seßelnd ist Hans Blums Aufsatz „Die Präsidenten des deutschen Reichstags“; der vorliegende Abschnitt ist dem Leben und der Wirksamkeit Eduard Simons gewidmet. Freunde der Völker- und Sittengeschichte seien verwiesen auf die reich illustrierte Reiseschilderung von W. Schmiedes „Ein Besuch auf Sumatras Westküste.“ Friedrich Koldewey giebt uns eine Biographie von „J. S. Campe“, dem bekannnten deutschen Bearbeiter des Robinson, und nimmt dabei Gelegenheit, manche Vorurtheile über diese für das vorige Jahrhundert charakteristische Erscheinung kritisch zu beseitigen. Den Schluß bilden wie überrhentliche „Literarische Notizen“. Jedenfalls zeigt auch das neueste Heft der „Westermannschen Monatshefte“, daß sie in der Reihe unserer illustrierten Zeitschriften noch immer durch Bornehmtheit und Gediegenheit ihres Inhalts den ersten Rang einnehmen.

— Die amtliche Ausgabe der Ausführungsanweisung vom 27. August 1896 zum Geleg, betreffend die Besteuerung des **Gewerbebetriebes im Umherziehen** ist mit dem abgeänderten Geleg vom 3. Juli 1876 (oben in N. v. Deker's Verlag, G. Schenk in Berlin (für 60 Bfg.) erschienen.

